

Die Heimarbeiterin.

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen Deutschlands

Das Blatt erscheint monatlich.
Mitglieder erhalten es kostenfrei.
Redaktionschluss am 15. jeden Monats.

Herausgegeben vom Hauptvorstande.
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Rollendorfsstraße 15.
Verantwortlicher: Ernst Sägow, 2858.
Sprechstunden: werktäglich von 9—1 und 2—5 Uhr, am Sonnabend von 9—2 Uhr.

Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle und durch alle Postämter.
Preis vierteljährlich 75 Pf.

Nummer 5.

Berlin, Mai 1919.

19. Jahrgang.

Die deutschen Heimarbeiterinnen und die Friedensverhandlungen.

In der Hauptvorstandssitzung am 24. April 1919 wurde folgende Entschliessung einstimmig gefasst:

20.000 organisierte Heimarbeiterinnen, Frauen, die vor der Annahme der Waffenstillstandsbedingungen bereits erklärt hatten daß sie lieber weiter hungern und leiden wollten, als daß Deutschland um ihrer und ihrer Kinder willen einen Frieden schliesse, der sein^e Ehre verfehrte, erklären der deutschen Regierung:

Es darf kein Friede geschlossen werden, der irgendwie über die vierzehn Punkte Wilsons hinausgeht. Schon sie bedeuten für Deutschland schwerste Zukunft, aber doch die Möglichkeit allmählichen Wiederaufbaus. Nichts über sie hinaus ist annehmbar. Weder das Drohen der Feinde; noch die kommende Not darf uns schwach machen. Ein Volk hat mehr zu verlieren als materielle Güter. Nichtswürdig — und keiner Aufsehung wert — ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

Reines Gold.

Wenn unser Volk den Sonntag wieder hätte! —
Arm, wie es jetzt ist, trägt sich matt und müd
An seiner Tage immer gleichen Kette.
Vielleicht, daß hier und dort ein Flimmern glüht,
Wie Freude, zwischen diesen grauen Tagen,
Denn keiner möchte sich durchs Leben wagen,
Doch nicht von irgendeinem bunten Stein,
Ob echt, ob unecht, viele Glanz hinein.

Doch unser Volk soll lernen klar zu sehen!
Unechter Schimmer schafft kein echtes Glück,
Und Freuden, die wie Schaumgold leicht zergehen,
Die lassen Sehnsucht nur, sonst nichts zurück,
Die sind zu schwach, dem Leide zu begegnen.
Nur Gold aus ew'gem Schacht kann Seelen segnen.
Das ist, daß Arbeit noch ein Trostlicht schafft,
Doch Arbeit ohne Feiern lähmt die Kraft.

Wir müssen wieder einen Sonntag haben!
Als Gott uns unverdient begnadet wollt,
Was nicht die kleinste seiner heil'gen Gaben
Dies wundervolle reine Sonnengold.
Und hat ein ganzes Volk den Schatz verachtet,
Dern es wohl erst, wenn Not es tief umnachtet,
Sei sieh'n um diesen hellen, hohen Schein,
Dann läutet Gott ihm selbst den Sonntag ein.

M. F e e s c h e.

Arbeit.

Wir stehen vor den Friedensverhandlungen. In diesen Tagen trägt irgendeine leuchtende Lokomotive irgendwelche schlecht-erhaltenen Eisenbahnwagen gen Westen, Wagen, in denen die Männer sitzen, die Deutschlands Geschick in Händen halten. Wir dürfen wohl annehmen, daß alle „guten Willens“ sind. Wir wissen aber schon heute, daß kein Bismarck unter ihnen ist. Das ist das Trostloseste in dieser Zeit, daß uns führende Männer, große Männer so völlig fehlen! Wohl haben wir während des Weltkrieges eine militärische Führung gehabt, um die und alle

benüteten, Feinde wie Neutrale. Aber sie allein vermochte es nicht, ein überfülltes, nur auf materiellen Aufstieg gerichtetes Volk emporzureißen, hochzunehmen, ihm Ziele zu setzen, für die es den Willen fand zu leben, zu leiden, zu handeln. Einer solchen Uebermacht, wie sie gegen uns im Felde lag, zu widerstehen, vermochte auf die Dauer nur ein Heer, das immer und immer wieder von der Heimat gestützt, gestärkt, getragen wurde. Und die Heimat versagte! Wer führte denn daheim unser Volk?

Beisetzer, Banghüchsen, die nicht den Mut hatten, verleiteten Instinkten der Masse entgegenzutreten, Ziele zu zeigen, für die das Ewige in unserem Volke zu neuem Leben erwacht wäre, neuen Willen gebracht, neuen Mut geboren, neue Opferbereitschaft erzeugt hätte. So mangelte die Führung von oben, die kein Volk entbehren kann. An ihre Stelle trat die Führung von unten. Die Verhegung der Massen, an der irre Geister seit Jahrzehnten arbeiteten. Irrsinn steckt an. Die Masse fing an zu glauben, daß das Glück des einzelnen hinter dem Zusammenbruch des Ganzen stünde. Urteilslose lernten im Schützengraben, da sie von oben nicht oder töricht beeinflusst wurden, denken, sie müßten das Alte stürzen, damit eine herrliche, schöne Zukunft komme. Sie stürzten das Alte. Sie glaubten den Verführern. Stürzten mit dem Alten auch Ordnung, Sitte, Arbeitslust, Schaffensfreude. Laten es zu einer Stunde, wo rachsüchtige Feinde nur darauf warteten, uns, Deutschland die Schlinge um den Hals zu legen. Nicht einmal den Abschluß des Waffenstillstandes wartete man ab! Man machte Deutschland zwei Tage vorher wehrlos, indem man mit dem gewaltfam verjagten Obersten Kriegsherrn dem Meer den Eid und damit den Galt nahm.

Alles, aber auch alles brach zusammen.

An das Freudengestammel von Freiheit und Gleichheit und Glück glauben auch die, die damals stammelten, heute nicht mehr. Von der Brüderlichkeit als Ergänzung haben sie ja von der ersten Stunde an nichts wissen wollen.

Und nun sind wir ein zugrunde gerichtetes Volk. „Alle Räder stehen still!“ und damit auch die Möglichkeit, daß die Karre im Gang bleibt, denn eine Karre ohne Räder ist keine Karre, ist Trümmerswert, wie unser gesamtes Wirtschaftsleben, und die Not, der Hunger sieht jetzt über eines jeden Schulter, man weiß nur noch nicht, zu welcher Stunde das glatte Verhungern beginnt.

Das ist das Deutschland der Revolution. Nach Westen aber fahren die Wagen mit unseren Bevollmächtigten, um Deutschland den Diktatfrieden zu holen!

Wer von unserem Volke denkt denn genügend über die Friedensverhandlungen nach? Wer macht sich denn klar, daß von ihrem Ausgang auf Jahrzehnte, vielleicht auf Jahrhunderte, vielleicht für immer das Geschick des deutschen Volkes abhängt?

Die meisten denken nur an ihr eigenes kleines Ich, erheben Lohnforderungen, verlangen andere Arbeitsbedingungen, ganz gleich, was darüber im Vaterlande zugrunde geht.

Bergleute streiken, streiken, streiken, ob auch Schächte erlaufen und ganze Betriebe stillgelegt werden.

Arbeitslosigkeit in den Städten, und auf dem Lande nicht Hände genug, den Acker zu bestellen, der, ausgemergelt und kraftlos, uns schon nur das halbe Broikorn zu bringen vermag. Aber auch darüber denkt niemand nach, nur über des eigenen Ichs nächste Zukunft! Man hat sie ja nicht geführt, sie haben ja nicht begriffen, daß sie der Staat, daß sie die Deutschen sind! So sucht ein jeder kurzfristig, erbärmlich das Seine und nicht das, was Deutschland kommt. Die Feinde werden zum Teil schon beirrt ob dieses Zusammenbruchs, weil ihnen unsere Zahlungsfähigkeit, auf die sie rechnen, vorüber scheint. Frankreichs leidenschaftlicher Haß hibert aber immer wieder, daß die Geschäftsleute unter unseren Gegnern um des eigenen Interesses willen unseren völligen Niederbruch zu verhindern suchen.

Die deutschen Arbeiter und Angestellten aber streiken, und ein großer Teil des deutschen Volkes tanzt!

O der Schmach, die über uns gekommen ist, und an der wir selbst schuld sind!

So geht es nicht weiter, so kann es nicht bleiben, so darf es nicht bleiben, wenn wir noch eine Zukunft haben wollen!

Wir müssen endlich, endlich sehen lernen! Wir müssen wissen, daß wir arm geworden sind, bettelarm. Arbeiter und Angestellte müssen begreifen, daß es eine Notzeit ist, immer höhere Löhne zu fordern, weil immer schneller unser Wirtschaftsleben dadurch zusammenbricht. Sie, wir alle, müssen begreifen, daß der Abgrund erreicht ist und daß es nur noch eine Brücke über ihn gibt: Arbeit, ehrliche, treue, atmofische Arbeit!

Warum ist das für viele so schwer, was für die Heimarbeiterrinnen das Selbstverständliche ist? Sie wollen arbeiten, wollen keine Erwerbslosenunterstützung, „das Bettelbrot“, und gerade ihnen weigert man so häufig die Arbeit!

Ist es nicht Irrtum, was überall in Deutschland sich breit macht? Ist es nicht schmachvoll, wenn der britische General Blumer, der Oberkommandierende in Köln, in unserem Köln, folgende Bekanntmachung erläßt:

Die Lage in ganz Deutschland wird täglich enker durch wirtschaftliche und industrielle Unruhen und Zustände. Infolge dieser Unruhen werden die allgemeinen Zustände nicht verbessern, im Gegenteil, sie werden nur Unruhe und Unglück erzeugen.

Im Interesse der Bewohner des britisch besetzten Gebietes verlange ich deshalb, daß alle mit mir zusammenarbeiten, um die Ordnung aufrechtzuerhalten; nur so kann der Bevölkerung das Elend erpart werden, das anderswo eingetreten ist.

Ich verordne, daß, bis diese Bekanntmachung widerrufen wird, alle Ausstände ungesetzlich sind. Ich befehle ferner allen Angestellten und Arbeitern jeder Art, bei ihrer Arbeit zu bleiben, und denjenigen, die in den Ausstand getreten sind, sobald als möglich zu ihrer Arbeit zurückzukehren.

Ich fordere alle Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, auf, sich jeder herausfordernden Handlung fernzuhalten und aufrichtig zum Wohle ihres Vaterlandes zusammenzuarbeiten.

Die Ausführungen gehen weiter, einiges ist ausgelassen. Das Angegebene genügt, um uns heiße Schamröte in die Wangen zu treiben: der Landesfeind, der Sieger muß die deutschen Arbeiter ermahnen, ihr Vaterland nicht zu vergessen! Das ist so tief beschämend, so trostlos, daß man verzagen müßte, wenn's nicht noch Angezählte gäbe, die still und entschlossen auch jetzt den Weg der Willkür gehen.

Der Weg der Willkür ist aber jetzt für jeden Deutschen der Weg der Arbeit. Durch sie ist es möglich, Kohlen zu fördern, Werte zu schaffen, Waren zu erzeugen, mit denen wir der Vernichtung auf dem Wege des Handels, des Austausches Einhalt tun können.

Aber — es ist höchste Zeit!

Wenn alle unsere alten Kräfte wieder wach werden, wenn sich zu Arbeit wieder Ordnung, Gehorsam und Fleiß gesellen, dann wird es wieder mit uns vorwärts gehen. Das müssen wir begreifen. Darüber müssen wir uns klar werden. Die Deutschen waren das arbeitsamste Volk der Welt. Wenn jeder von uns wieder arbeitet mit der Fröhlichkeit und Tüchtigkeit der Ver-

gangenheit, so kann, so wird er helfen, die Gegenwart lebensfähig zu gestalten.

Aber auch nur dann und nur so.

Doch nicht nur wieder arbeiten heißt es, wenn Deutschland eine Zukunft haben soll: auch richtig ruhen, richtig feiern!

Der 9. November nahm uns nicht nur unsere angehängten irdischen Herrscher, mit denen unsere deutschen Stämme durch Jahrhunderte verbunden waren, er sollte uns auch den nehmen, der allein einem Volke Erneuerung, Wieergeburt geben kann.

Behe dem Volk, das sich das Band durchschneiden läßt, das es mit der Ewigkeit verbindet! Ein Volk ohne Gott — ein Volk ohne Zukunft! Wir reden hier nicht von der läppischen Toheit eines Adolf Hoffmann. Die steht so niedrig, die richtet sich selbst, die lehnt ein jeder ab, der nicht innerlich ganz heruntergekommen ist! Aber es gibt eine viel feinere, viel gefährlichere Art des Zerförens. Die ist jetzt an der Tagesordnung. Man schafft in der Zeit tiefster Not einen Weltfeiertag, statt das deutsche Volk zum Selbstbesinnen, zur Ruhe zu rufen und vernichtet damit allen Mut zur Wahrheit. Die Wahrheit ist, daß wir den Schatz verachteten, den Gott uns gab. Die Wahrheit ist, daß wir den Werttag als Tag der Slaverie, den Sonntag als Tag des Genusses ansehen gelernt hatten. Damit gilt es aufzuräumen, ganz gleich, was andere uns darüber sagen.

Aus uns selbst, aus unserem Herzen muß die Erkenntnis kommen, daß Arbeit ein Segen, ein Stolz und eine Freude ist, und daß unsere Arbeit dem Vaterlande gehört, dem armen, kranken, verachteten Vaterlande, dessen Zukunft anders werden soll, werden muß wie seine Gegenwart.

Aus uns selbst muß aber auch die Sehnsucht kommen, nach Tagen schwerer Arbeit einen Feiertag zu haben, in dem der innere Mensch sich zurückfindet zum Ursprung alles Seins.

Wir brauchen den Sonntag, wie wir die Arbeitstage brauchen. Aber einen Sonntag, der uns reich und rein und still macht, der uns neue Kraft gibt für neue Arbeit, der die immer gleiche Kette der Tage durchbricht, alle überstrahlt mit seinem Licht, dessen Schein es auch vermag, die Zeit der Not zu durchleuchten und zu verkären, durch die wir jetzt hindurch müssen.

Die Wagen rollen mit den Friedensunterhändlern gen Westen. Was werden sie zurüchbringen? Schwere in jedem Falle.

Findet die Regierung den Frieden erträglich genug, ihn anzunehmen, so wird er dennoch zum großen Teil Knechtschaft bedeuten, bitter schwer sein.

Und wir werden arbeiten müssen, wie wir nie gearbeitet haben.

Lehnt die Regierung den Frieden ab, weil man uns Unmögliches auferlegen wollte, dann kommt eine Prüfung, für die Gott uns Kraft geben möge! Komme es, wie es wolle: Wir brauchen den Sonntag, den reinen, frohen Sonntag unserer Kindheit, ohne Kino, ohne Tabak, ohne Alkohol, brauchen in Gottes freier Natur oder im lieben alten Gotteshaus und dabei im Kreise unserer Lieben. Wo wir auch sein werden, wird dann Friede und Freude mit uns sein trotz alles Entbehrens und aller Not. Denn dann werden wir uns zurückgefunden haben zu dem, der unsere Stärke und Zuversicht ist, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

Das deutsche Volk aber, das wieder arbeitet wie einst und sich zu Gott bekennt, wie seine starken, tapferen Väter es taten, das seine Not erkennt als den Wegweiser zum Wiederaufstieg, das deutsche Volk ist nicht verloren, das deutsche Volk ist Gottes Volk und wird nach seinem Willen eine Zukunft haben.

Die Kammer der Arbeit.

In einem wüsten, wilden Land ein wanderndes Volk. Bei jedem Schritt, den es tut, fürchtet es schauernd, in einem entsetzlichen Abgrund zu verfallen. Wer zeigt uns den Weg, der aus dieser Wildnis herausführt? Wer weist uns die Stege, die an diesem Abgrund vorbeigehen? So fragt es hangend und horcht verlangend auf die Stimmen der Führer, die aus den einzelnen Gruppen der wandernden Menge laut werden. Der eine weist rechts, der andere links, der eine treibt: „Vorwärts, nur weiter, nur weiter! Hinter dieser Wüste da liegt das Paradies.“ Der andere mahnt: „Zurück, zurück! Vor uns lauert der Tod.“ Unschlüssig steht das Volk. Hart auf hart plagen alte Gegensätze mit nie gekannter Schärfe aufeinander. Verständigung predigen wohl viele; nur heißer begehren die Leidenschaften dann auf. „Du spst.“ Ragen die Alten, „wir haben keine Hoffnung mehr.“ Wir aber, wir gläubigen. Und stoßen wie und an harten Steinen die Felswand, und soll es durch Frost und Hitze, über Felsen und

Klippen, durch dunkle Schluchten und schaurige Höhlen gehen, wir finden den Weg, wir müssen ihn finden."

Wir selbst sind es, die also wandern, die mit Ernst und Fleiß im engen Kreis hin und her beraten, bald auch mit kopfendem Herzen und fragenden Blicken in Scharen uns einfinden, um Vorschläge und Gründe zu hören. So neulich zur dritten Kundgebung des Deutschen Wirtschaftskongresses, wo Vertreter aus verschiedenen politischen Gruppen und Berufsständen ihr Programm entwickelten und begründeten.

„Im Gegensatz zu seinen östlichen und westlichen Nachbarn ist Deutschland ein genossenschaftlich-freundliches Land. Aus eigenem Antrieb und freiem Willen haben Unternehmer, Arbeiter, Angestellte und Konsumenten sich in Organisationen zusammengeschlossen. Geseßlich sind Handel und Handwerk, Unternehmer und freie Berufe auf örtlicher Basis in Kammern vereinigt. Die territoriale Organisation der Arbeiter und der Zusammenschluß dieser örtlichen Vereinigungen in einer Zentralspitze fehlten bisher. Sachliche und örtliche Gruppen arbeiteten nebeneinander, ohne in einer obersten Spitze eine gemeinsame Vertretung zu finden. Die jetzige Regierung schlägt deshalb vor, aus unmittelbaren Wahlen Betriebs- und Bezirksarbeiterräte hervorgehen zu lassen, die aus sich heraus Vertreter zum Reichsarbeitsrat entsenden. Auf der anderen Seite soll den Bezirksgruppen der Unternehmer in einem Reichsunternehmerrat eine Spitze gegeben werden. Der Reichswirtschaftsrat endlich soll nach beiden Prinzipien, dem örtlichen wie dem sachlichen, aufgebaut werden. Beide Organisationsgruppen, also z. B. Gewerkschaften und Arbeiterräte, oder Kartelle und Kammern, entsenden zu ihm ihre fähigsten Leute. Die jungen Arbeitsgemeinschaften, die im November vorigen Jahres gegründet, jetzt langsam ihre Arbeit aufnehmen, sollen nicht beseitigt, vielmehr bei diesem Aufbau als mitarbeitende Kräfte herangezogen werden. Aus Gründen der staatlichen Ethik, aus organisatorischen Erwägungen und aus dem Druck wirtschaftlicher Faktoren heraus ist dieser Vorschlag entstanden. Gerechtigkeit und Willigkeit sollen in allen öffentlichen Einrichtungen ihren Ausdruck finden, Unternehmer und Arbeiter, Handel und Konsum gleichberechtigt nebeneinander stehen. Darum soll die Parität beim Aufbau und die Selbstverwaltung bei der späteren Arbeit gewährleistet sein. In diesem Plan sind vorhandene Grundsteine und Gemäuer erhalten, ist auf alter Grundlage Neues erbaut. Und endlich sind die wirtschaftlichen Faktoren so mächtig im Leben eines Volkes, daß das politische Parlament nur im Einvernehmen mit dem Wirtschaftsparlament handeln kann. So verpflichtet sich denn die Regierung, dem Reichswirtschaftsrat ihre Anträge vorzulegen, und der Reichswirtschaftsrat hat das Recht, Anträge zu stellen, die so behandelt werden sollen, als kämen sie von der Regierung selbst.“ Soweit der Regierungsvertreter.

Schmerzte Vorwürfe erhob der Vorsitzende des Zentralrates, Cohn-Reuß, gegen diesen Vorschlag. „Die Regierung hat nicht geföhrt, darum wurde sie geschoben. Erst ablehnen, dann widerstrebend Konzessionen machen, das ist ihre Methode, und die Folge: nur stets wachsende Forderungen und nie Befriedigung! Und so stehen wir jetzt vor der Tatsache, daß die Arbeiter nicht mehr arbeiten wollen, wenn nicht wichtige grundlegende Änderungen eintreten. Mag man das bebauern, man muß dieser Tatsache Rechnung tragen, und muß, um die Produktion nur erst einmal wieder zu beleben, um nur den gänzlichen Stillstand zu vermeiden, selbst Mittel anwenden, die man zum Teil für falsch hält. Nur mutig gewagt, auch wenn der Rückschlag bestimmt vorausgesehen wird! Nur nicht sich jetzt in höchster Not leiten lassen von dem Geist der Ideenlosigkeit und Kurzsichtigkeit einer Regierung, die scheiden will, was nicht zu scheiden ist, die das Politische vom Wirtschaftlichen, das Wirtschaftliche vom Politischen trennen will, und ängstlich über eben gewonnene Rechte wacht. Aus berufständlichen Wahlen geht hervor eine Kammer der Arbeit, die gleichberechtigt neben das allgemeine Parlament tritt. Man fürchte doch nicht, ein solches berufständliches Parlament könne reaktionär wirken! Unser Leitmotiv ist höchste Steigerung der Produktion. Sie ist nicht zu erreichen ohne Arbeiter, aber auch nicht ohne Unternehmer. In Rußland ist der Versuch, ohne Unternehmer auszukommen, mißglückt. Sie wurden zurückgerufen. Auch für uns wäre solch ein Versuch der Sprung in den Abgrund. So wähle denn jedes Gewerbe seine Räte, die paritätisch entscheiden, wie die Produktion zu heben sei. Hier werden die Wege gefunden, nicht in den Geheimratsstuben eines Reichswirtschaftsamtes. Aus diesen Produktionsräten heraus wird die Kammer der Arbeit sich bilden. Vielleicht ist es schon zu spät, um noch auf diesem Wege Deutschland der Wohlfahrt, dem Glück und der Freiheit entgegenzuführen.“

Unendlich vielgestaltig ist deutsches Wirtschaftsleben. Es wäre ein leichtes, Programme zu entwerfen, wenn es nur Unternehmer und Arbeiter gäbe, die streng gesondert erscheinen. Wo aber die Grenzen fließen? Läßt sich doch in verschiedenen Bezirken gar nicht entscheiden, wo der Bauer aufhört Bauer zu sein, und der Landarbeiter aufhört Landarbeiter zu sein. Wo aber zwischen Unternehmer und Arbeiter alle die anderen Volksschichten sich einschleiben, die am Produktionsprozeß mitbeteiligt sind, die gleichberechtigt und mitbestimmend als Angestellte in technischen und kaufmännischen Betrieben ein wertvolles Glied in der Kette der Arbeit darstellen wollen? So forderten ländliche Bevölkerung und Angestellte durch ihre Vertreter Berücksichtigung ihrer eigenartig gestalteten Lage.

„Klassenkämpfe zu überbrücken ist eine Torheit. Das Proletariat ringt mit der Bürgerchaft um die Macht, und dieser Kampf muß durchgeföhrt werden bis zum letzten. Hier gilt kein Paktieren“, so Müller vom Volkstagsrat. „Die Sozialisierung muß das Wert der Arbeiter selber sein. Mag sich das gesamte werktätige Volk zusammenfinden, Handarbeiter und Kopfarbeiter. Keine schaffende, intellektuelle Kraft soll ausgeschlossen sein. Mit Freuden begrüßen die Handarbeiter ihre starke Mitarbeit. Nur den Unternehmern bringt die Arbeiterschaft das größte Mißtrauen entgegen. Sie, die jetzt Betriebe schließen können, selbst wenn Rohstoffe, Brennstoffe, Arbeiter ihnen bereitstehen, dürfen und können nicht mehr am Produktionsprozeß beteiligt sein. Aus Angst vor Schwerindustriellen, geboren aus den Köpfen verstriegener Idealisten, atmet das Regierungsprogramm langweiligen Geheimratsgeist. Den Weg des Cohn-Reuß einzuschlagen, dazu ist es zu spät. Mögen unsere Gedanken ganz neue Bahnen einschlagen, auch unser Ziel ist allein der Aufstieg.“

„Wie soll die Produktion gehoben werden, wenn wir die tüchtigsten unserer Arbeiter, die fähigsten Leute in Räte und Kammern und Parlamente, in Schwabhuben schicken? Die Rätereie und Neberei richtet die Wirtschaft nicht auf. So richtet man sie zugrunde. Durch sie verlieren wir nicht nur die besten Arbeiter, sondern die wertvollsten Mitarbeiter. So sehr örtliche Räte anerkannt werden müssen, so müssen sie spätestens in der Provinz enden. Von dort aus kann nur Affektorismus um der allseitigen Durchsetzung einer blaffen Theorie willen sie weiterföhren wollen. Da beginnt vielmehr die Aufgabe sachlicher Organisationen, insonderheit die Aufgabe der Arbeitsgemeinschaften, die gestützt auf sichere Verträge, Treu und Glauben zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wieder herstellen sollen. Es gilt, nicht Arbeitsgemeinschaften zu zerstören, vielmehr die große Arbeitsgemeinschaft bis tief unten in die kleinsten Einzelbetriebe hinein zu föhren zu dem, was das Wort besagt — zur Arbeitsgemeinschaft.“ So etwa Klang's zum Schluß aus Unternehmermund.

Elisabeth Lange.

Soziale Rundschau.

Deutsche Auswanderung. Aus einer fesselnden graphischen Darstellung der „wirtschaftlichen Demobilisierung“ über die deutsche Auswanderung in den letzten hundert Jahren geht hervor, daß insgesamt in dieser Zeit rund sechs Millionen Deutscher nach Uebersee ausgewandert sind. Perioden, in denen sich diese dem Wirtschafts- und Volksleben des Staates gleich gefährliche Krankheit besonders bemerkbar gemacht hat, war das Jahrzehnt von 1845-55, indem im Jahre 1854 z. B. über 250 000 Personen das deutsche Mutterland verlassen haben. Die Ziffer sank dann ziemlich plötzlich in den nächsten Jahren herunter, um vom Jahre 1862 an bis zum Jahre 1872 wiederum eine bedenkliche Höhe zu erreichen. Der Durchschnitt dieses Jahrzehntes beträgt etwa 160 000 Auswanderer. Eine sehr bedauerliche Zeit beginnt dann mit Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. So erreichte die Auswandererzahl im Jahre 1881 wieder die riesige Höhe von etwa 225 000 Personen, um bis zum Jahre 1886 auf etwa 90 000 zu fallen und sich bis zum Jahre 1891 auf der Durchschnittszahl von 120 000 zu halten. Vom Jahre 1891 an machte sich dann ein erhebliches Wstiegen der Kurve bemerkbar, so daß im Jahre 1897 die Zahl 25 000 erreicht wurde, auf welcher geringen Durchschnittszahl sich die Auswanderung bis zum Beginn des Krieges gehalten hat.

Diese letzten zwanzig Jahre bedeuten gleichzeitig den Höchststand deutschen Handels und Wandels. Möchte es dem deutschen Vaterland erspart bleiben, seine Auswanderungskurve, den besten Gradmesser seines wirtschaftlichen Wohlstandes, erneut in die Höhe sammeln zu sehen. Die Bedingungen dazu sind trotz des unglücklichen Kriegsendes und des augenblicklichen Darnebel-

liegens der Industrie in keiner Weise gegeben. Denn einmal bietet sich in Deutschland, welches in absehbarer Zeit mit Auslandsarbeitern nicht zu rechnen hat, eine Fülle von Arbeit vor allen Dingen in landwirtschaftlichen Betrieben dar, andererseits ist die Lage der Industrie in den Fremdstaaten zurzeit nirgends so gefestigt und klar, daß sie größere Massen zum Verlassen der Heimat Erde bewegen könnte.

Es wird auch bei dieser Frage alles vom guten Willen des deutschen Arbeiters abhängen, auf dessen Vaterlandstreue man die Hoffnung setzen muß, daß er seiner Heimat in solcher Zeit nicht den Rücken kehrt, sondern sie durch angestrengteste Arbeit mit allen Volksgenossen zusammen zu neuem Blühen emporzuheben bestrebt sein wird.

Die abgelehnte Sommerzeit. Mit einer überraschend großen Mehrheit, die sich aus allen Fraktionen zusammensetzte, wurde am 11. April die Regierungsvorlage auf Wiedereinführung der Sommerzeit vom 28. April bis 15. September 1919 abgelehnt. Zur Behebung der ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten hatten für die Landwirtschaft frühere Eisenbahnzüge für den Milchtransport, für die Kinder auf dem Lande und für die dort wohnende Arbeiterschaft späterer Beginn der Schule bzw. der Arbeitszeiten eingerichtet werden sollen — nichts half! Die Vorlage fiel. Wir bedauern es im Interesse unserer Mitglieder sowie aller sonstigen Heimarbeiterrinnen, für die eine Stunde Tageslicht für ihre Arbeit nun verloren geht, was bei der so schwer zu beschaffenden Beleuchtung keineswegs gleichgültig ist. Wir bedauern es aber auch um der Stunde Sonnenschein willen, die für die Gesundheit unserer Kinder so wertvoll war, und nicht am wenigsten wegen der Kohlenersparnis, die jetzt noch ganz anders ins Gewicht fällt als während des Krieges.

Matteier! Jahrzehntlang hat die nichtsozialdemokratische Arbeiterschaft ihr „Recht auf Arbeit“ gegen den der Feier des 1. Mai zugrunde liegenden Massenlampfgedanken verteidigt, ganz zu schweigen von den Angehörigen der übrigen Stände, die diesen Feiertag der internationalen Sozialdemokratie schon um seines internationalen Charakters willen ablehnten. Jetzt hat die Nationalversammlung in Weimar — viele Abgeordnete waren bereits abgereist — mit 161 gegen 96 Stimmen bei 10 Stimmenthaltungen den 1. Mai zunächst für 1919 als Nationalfeiertag erklärt! Da ihn die Franzosen zur selben Zeit zum Siegesfeiertag erhoben haben, werden hoffentlich allmählich auch alle diejenigen, die in Weimar für die Feiertag des 1. Mai stimmten, einsehen, daß sie eine Uebereilung begangen haben. Deutschland hat wahrlich keinen Grund, Festtage zu schaffen und zu feiern. Ein Buß- und Trauertag würde von allen, die die Not ihres Volkes und Landes begriffen haben, als viel angebrachter angesehen werden. Für solche Gedanken, die in die Tiefe führen, findet sich zur Stunde aber noch keine Mehrheit unter den Erwählten unserer Nation.

Keine Kinder im Alkoholverkehr. Nach dem unter dem 19. Dez. 1918 von der vorläufigen Nationalversammlung des Staates Deutsch-Oesterreich beschlossenen Gesetz über die Kinderarbeit dürfen in Betrieb des Gast- und Schankgewerbes Kinder (bis zum 14. Jahr) nicht beim „Anfüllen der Getränke und bei der Bedienung der Gäste“ verwendet werden; ebenso ist ihre Beschäftigung im Kleinvertrieb gebrannter geistiger Getränke, in Brennereien, Kellereien und Brauereien verboten. — Diesem neuen österreichischen Gesetz werden wir Frauen überall Nachahmung wünschen.

Eine Ernährungsfrage in der Nationalversammlung. Unsere Hauptvorsitzende hatte im März folgende Anfrage an die Reichsregierung gerichtet:

„In weiten Kreisen der Bevölkerung herrscht große Besorgnis, daß auch die lebenswichtige Ökonomie nicht freigegeben wird, trotzdem doch die Herstellung von Marmelade zum Brotzusatz für Heer und Marine sehr gut wie in Belgien kommt. Bei dem großen Mangel an Fetten besteht das dringende Bedürfnis, die Erträge der Frischobsterate 1919 möglichst unverzüglich der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen. Beabsichtigt die Reichsregierung, die Ökonomie 1919 dem freien Handel zu übertragen, oder was gedenkt sie zu tun, um sie durch eine zweckmäßige Verteilung einerseits vor Wucherpreisen, andererseits vor dem Verderben zu schützen?“

Unter dem 11. April ist darauf vom Reichsernährungsministerium folgende Antwort gegeben worden:

„Der Handel mit Frischobst ist freigegeben. Ob und inwiefern eine Bewirtschaftung von Herbstobst stattfinden wird, kann zurzeit nicht übersehen werden. Eine Entscheidung kann erst dann getroffen werden, wenn sich übersehen läßt, ob die bevorstehende Einfuhr von Fett in so hinreichendem Maße erfolgt, daß auf die Herstellung größerer Mengen von Marmelade als Ersatz für fetthaltige Brotzusatzmittel verzichtet werden kann.“

Berufliche Rundschau.

Die Heimarbeit im Internationalen Arbeitsrecht. Unsere Vertreter bei den Friedensverhandlungen, zu denen auch der getreue Freund der Heimarbeiterrinnenbewegung, Reichspostminister Johann Giesberts, gehört, haben übernommen, dahin zu wirken, daß in die Verträge Vorschriften über Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung aufgenommen werden, die die vertragsschließenden Regierungen verpflichten, in ihren Ländern binnen einer gemessenen Frist ein Mindestmaß gleichartiger oder doch gleichwertiger Einrichtungen zur Sicherung von Leben und Gesundheit, sowie zur Versorgung der Arbeiter bei Krankheit, Unfall und Invalidität zu treffen. Der Heimarbeit gelten folgende Vorschriften:

„Alle Gesetze und Verordnungen auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes sind sinngemäß auf die Heimindustrie anzuwenden. Die Heimarbeit soll verboten werden für Arbeiten, die mit schwerer Gesundheits- und Vergiftungsgefahr verbunden sind, und für die Herstellung von Lebens- und Genussmitteln, einschließlich der Verpackung. Die Mindestlöhne der Hausindustriellen und Heimarbeiter sind durch paritätische Lohnämter mit rechtsverbindlicher Kraft festzusetzen.“

Wenn es gelingt, diese Bedingungen als internationalen Schutz der Heimarbeit zu erreichen, so bedeuten sie zwar Einschränkung, aber auch gleichzeitig Gesundung der Heimarbeit.

Heimarbeitreform in Norwegen. Gemäß dem neuen norwegischen Heimarbeitgesetz wurden u. a. folgende Konfessionsgewerbe auf die Liste der Gewerbe gesetzt, für die auf Verlangen von mindestens sechs Arbeitern oder Arbeitgeberern der Heimarbeiterrat Untersuchungen über die Löhne anstellen muß. Findet er diese ungenügend, wird ein Lohnamt eingesetzt, das für das betreffende Gewerbe oder Teile desselben Mindestlöhne festsetzt: Nähen von Arbeitskleidung, Arbeiterunterkleider, Delleidung, Wäsche, Blusen, Hemden, Korsetts, Eristage, Strawatten, Handschuhen, Hüten, Kürschnerarbeit, Stickerien, Nähen von Regenschirmen und Puppentörpern, Weben von Kleiderstoff.

Heimarbeitreform in der Schweiz. Der „Verner Bund“ meldet unter dem 30. März:

„Die vom Zentralvorstand des Schweizerischen Gewerbeverbandes erklärte Zustimmung zu der Errichtung eines eidgenössischen Lohnamtes (Arbeitsamtes) und die Festsetzung von Mindestlöhnen bezieht sich nur auf die Löhne der Heimarbeit.“

Wir freuen uns, daß jetzt also auch die Schweiz dazu übergeht, der Heimarbeit durch Festsetzung von Mindestlöhnen zu gesunden Bedingungen zu verhelfen.

Aus anderen Verbänden.

Rundgebungen des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften. In seiner Sitzung am 28. und 29. März in Weimar nahm der Vorstand des Gesamtverbandes zu zwei wichtigen Punkten Stellung, die ihren Ausdruck und ihre Zusammenfassung in zwei Entschlüssen fanden. Zuerst galt es, sich mit dem Problem der Betriebsräte auseinanderzusetzen. Der Vorstand erkennt aus dem Geiste christlich-sozialer Auffassung heraus die Schaffung von Arbeiterräten an, soweit sie dem Gedanken Rechnung tragen, den Arbeiter zum verantwortlichen Mitträger des Unternehmens zu machen. Er verurteilt jeden Mißbrauch von Arbeiterräten zur Errichtung der Diktatur des Proletariats. Er sieht die einseitige Herrschaft einer Klasse als unvereinbar mit dem Gedanken der Volkssolidarität an. Er wünscht den organischen Aufbau der Räte mit einer zentralen Spitze, in der alle Erfahrungen zusammenlaufen, und die die Unterlagen für die gewerbliche, wirtschaftspolitische und soziale Gesetzgebung der parlamentarischen Körperschaften schaffen soll.

Zu den Friedensbedingungen wurde nachstehende Rundgebung beschlossen:

„Die christlich-nationale Arbeiter- und Angestelltenchaft erhebt schärfsten Protest gegen alle Bestrebungen der Entente auf Losreißung von Gebietsstellen vom Deutschen Reich. Solche Bestrebungen stehen in schroffem Widerspruch zu den Bedingungen, die von den beiden Kriegspartnern als Unterlage für den Abschluß des Waffenstillstandes angenommen worden sind. Es schlagen dem von der ganzen Welt anerkannten Selbstbestimmungsrecht der Völker ins Gesicht und sind unvereinbar mit der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, die als Grundlagen des Wiederaufbaues des Völkerlebens unentbehrlich sind. Die Wiederaufrichtung des zerschlagenen deutschen Wirtschaftslebens ist undenkbar, wenn Gebietsstellen mit unentbehrlichen Rohstoffen und Nahrungsquellen dem Deutschen Reich genommen werden. Die wirtschaftliche Erbrossung Deutschlands und die Verklammerung des deutschen Volkes muß sich gerade jetzt zu einer Gefahr für die ganze menschliche Kultur auswachen, da sie

den letzten Damm gegenüber dem Hoffenismus niederreißt und unermeßliches Elend über die Menschheit heraufbeschwört. Die christlich-organisierten Arbeiter und Angestellten erwarten von der Reichsregierung, daß sie keinem Frieden zustimmt, der mit den Wilsonschen Grundsätzen unvereinbar ist."

Verein deutscher Gewerbeaufsichtsbeamten nennt sich die kürzlich vollzogene berufliche Vereinigung unserer Gewerbeaufsichtsbeamten. Seit Jahren erstrebt, ist sie jetzt durch den Zusammenschluß von über 600 Standesangehörigen Tatsache geworden. Auch die Beamten Deutsch-Oesterreichs beabsichtigen, dem Verein beizutreten. Man darf wohl mit Sicherheit erhoffen, daß nicht nur Standesinteressen von diesem wichtigen Berufsverein vertreten sein werden, sondern daß er sich auch die Entwicklung und Förderung der Aufgaben der Gewerbeaufsicht angelegen sein lassen wird. Die Heimarbeiterrinnen begrüßen daher diesen Zusammenschluß mit warmer Anteilnahme.

Der Bund deutscher Frauenvereine hat zur Durchführung seiner Aufgaben eine Geschäftsstelle in Berlin errichtet. Sie befindet sich bis auf weiteres: W 30, Barbarossastraße 65, Tel.: Nipkow 2558. Sprechzeit: wochentags von 10—12 Uhr.

Der Reichsverband deutscher Schneiderinnen, der Bund deutscher weiblicher Buchbindermeister, e. V., der Verband für handwerksmäßige und sachgewerbliche Ausbildung der Frau haben ein „Handwerkerinnen-Flugblatt“ herausgegeben, das durch die Geschäftsstelle des zuletzt genannten Verbandes, Berlin W 9, Eichhornstraße 1, bezogen werden kann. 100 Stück kosten 3 M., 500 Stück 13 M., 1000 Stück 25 M. Einzelne Exemplare werden auf Wunsch kostenlos übersandt.

Freiheit.

Es klopfte, und auf ein märrisches „Herein!“ trat die Kontrollbeamtin der Erwerbslosenfürsorge ins Zimmer. Sie tat einige kurze Fragen, ging aber bald wieder; es war klar, hier war keine Arbeit, der Mann lag um die Mittagszeit noch im Bett, die Frau stand am Herd, die Kinder waren nicht zu Hause, verdienten aber noch nichts nach den Aussagen der Eltern. „Wir hätten doch wohl sagen müssen, daß der Gustav jetzt eine Stellung hat“, sagte die Frau, als sich die Tür geschlossen hatte. „Quatsch!“ war die unfreundliche Antwort, „der Dösel bringt ja doch nichts nach Hause, ich hätte höchstens noch die paar Pfennige Erwerbslosenfürsorge verloren.“

Die Frau schwieg, sie schämte sich, daß es so unfauber und unordentlich bei ihr ausfiel; wie nett und sauber war die Kontrollbeamtin angezogen, und die hatte wohl mehr zu tun, als sie jetzt. Früher hatte sie das Zimmer auch gleich morgens aufgeräumt; eigentlich konnte sie Schmutz und Unordnung gar nicht leiden, darum war sie auch mit der Frau Doktor so gut ausgekommen, bei der sonst kein Mädchen lange blieb. Es waren doch glückliche Jahre gewesen, ihre Dienstzeit, so ohne Not, ohne Sorgen, man tat seine Arbeit und brauchte sich sonst um nichts zu kümmern, und doch hatte sie immer gedacht: Wenn es nur erst zu Ende wäre, wenn ich heiraten könnte und frei wäre, tun und lassen könnte, was ich wollte. Darum hatte sie auch so schnell ja gesagt, als der Wilhelm anfragte, und sie hatte es ja auch nicht bereut, er war ein guter, ordentlicher Mann, der ihr regelmäßig das Wochenlohn brachte. Freilich, mit dem Tun und Lassen, was sie wollte, was es nicht recht was geworden, erst war noch auf die Möbel abzuzahlen, dann kamen die Kinder sehr dicht hintereinander, und das Jüngste war so viel krank, daß immer Schwestern im Krankenhaus, beim Arzt oder Apotheker waren. Da mußte sie mitverdienen, Arbeit mit ins Haus nehmen und fleißig neben der Wirtschaft. Niemand sagte mehr: „Jetzt müssen Sie dies und jetzt das tun“, aber das Geschäft forderte pünktliche Lieferung, sonst gab es keine neue Arbeit mit, die Kinder schrien, der Mann verlangte sein ordentliches Essen, reine Wäsche und ganze Kleider. Ihr gehörte eigentlich keine Stunde mehr, weder in der Woche noch am Sonntag, da war sie früher noch freier gewesen. Da hatte es der Mann schon besser, aber auch der war nicht zufrieden, aber er krönte sie und sich mit der Zukunft. Bald würde sie kommen, die schöne Zeit, in der die Arbeiterschaft frei, ganz frei wäre. Brautvoll konnte er von der Freiheit sprechen, und wenn sie Sonntags mal mit den Kindern ins Grüne fuhren, und sie sich so freuten, daß sie Blumen pflücken und vom Weg laufen durften, dann sagte er: „Sieh mal, was sich so'n armes Großstadtmäurlein über das hübsche lumpige Freiheit wundern.“ Frei waren sie alle nicht, er nicht und sie nicht und die Kinder nicht, die keinen Arm machen durften, weil sonst der Untertan rausschickte, und die so wenig Platz zum Spielen hatten.

Eng und klein war die Wohnung, und die Sorge, die wohl bei allen Arbeitern mit der Krankheit kam, stand immer vor der Tür, aber es war doch eine schöne Zeit, der Mann war gut zu ihr, die Kinder waren so lieb, und dann war da immer die Hoffnung auf das, was kommen mußte: die Freiheit. Von ihr träumte sie über der Arbeit, und von ihr hörte sie so gern in der Kirche, wenn sie mal hinsam. Freilich, ganz wollte das, was der Pastor von „der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ sagte, nicht mit dem zusammen stimmen, was ihr Mann erzählte, aber beide waren doch darin einig: alles wurde gut, wenn die Freiheit kam, die Freiheit war das Höchste. Darum biß sie auch die Zähne aufeinander und war tapfer, als ihr Wilhelm mit mußte, Deutschlands Freiheit zu schützen.

Was für eine wunderbare Zeit waren die Kriegsjahre gewesen; endlos die Tage und die Wochen, und doch verslogen wie ein Traum, voll Sehnsucht nach dem Manne, und doch stolz und glücklich, daß sie es allein so schön schaffte und über Geld und Kinder allein bestimmen durfte; immer in Sorge, wie man das nötige Essen für den nächsten Tag bekam, und doch daneben der Gedanke: das alles ist nicht wichtig, wenn nur unsere Soldaten da draußen es schaffen. Anfangs hatte auch der Mann so geschrieben, aber als er dann nach der Verwundung auf Urlaub kam, da war er anders gewesen als sonst, hatte sich kaum um sie und die Kinder gekümmert, sondern immer gefressen und zegrübelt. „Man darf nicht warten, bis die Freiheit kommt, man muß sie holen, eventuell mit Gewalt“, hatten ihm die anderen gesagt. Und so war er ungeru und widerstrebend wieder hinausgezogen und schrieb kurz und zornig über das Gefängnis im Schützengaben. So war sie denn nicht erstaunt, wie es ausging, daß der Krieg verloren wurde, und der 9. November, die Revolution, die Freiheit kam.

Nun war sie schon einige Monate da, der Kaiser, der Kronprinz und alle anderen deutschen Fürsten waren fort, und die Arbeiter regierten Deutschland; noch machte das für sie nicht viel Unterschied, aber das würde schon noch kommen, sagte ihr Mann, bald würden alle Arbeiter auch in den Betrieben bestimmen. Er war schon vor der Entlassung zurückgekommen, hatte hier und wieder mal gearbeitet, dann waren die vielen Streiks gekommen und jetzt die große Arbeitslosigkeit, aus Kohlenmangel, sagte man. Ein Gut, daß es Erwerbslosenfürsorge gab, da war die Not doch nicht so groß; der Mann brauchte jetzt so viel mehr für sich, er war anders als sonst, vormittags lag er im Bett, wenn er nicht zum Arbeitsnachweis mußte, und nachmittags ging er in Versammlungen. Er fragte nicht mehr nach den Kindern, und die Kinder merkten das und veränderten sich. Der Große war jetzt aus der Schule gekommen und verdiente, aber er gab keinen Pfennig ab, ging und kam, wie er wollte, und ließ sich von ihr nichts mehr sagen. Auch die größeren Mädchen gaben ungezogene Antworten, wollten keinen Weg mehr gehen und nirgends mehr helfen. So hatte auch sie die Lust verloren; warum sollte sie allein sich quälen, das Essen besorgte sie noch, aber mit dem Waschen, Aufräumen und Plücken nahm sie es nicht mehr so genau.

Nun war die fremde Frau gekommen und hatte sich so verwundert die schmutzige Stube angesehen, das quälte sie; gut, daß die Kleine, ihr Liebling, aus der Schule kam, die erzählte immer so viel, das lenkte die Gedanken ab. Aber das Kind war blaß und verwirrt; die Lehrerin hatte gesagt, sie dürste nicht mehr mit ihnen beten und ihnen auch nichts mehr vom lieben Gott und dem Heiland erzählen, und das waren immer die schönsten Stunden von allen gewesen. Zum Schluß hatte sie die Lehrerin getölpelt und gesagt: „Daß man Kleines, es kommt schon mal wieder besser, wenn die Arbeiterschaft einzieht, daß sie einem Schatten nachjagt und nicht der wahren Freiheit.“ Sie hatte den schweren Satz behalten, damit die Mutter ihn ihr erkläre. Aber die nahm das Kind nur auf den Schoß und war froh, als es das milde Adipschen anlegte und einschloß. Die anderen kamen mal wieder nicht zur Zeit zu Tisch, so saß sie ganz still und dachte nach. Wie gut, daß das nicht die wahre Freiheit war, so konnte man noch weiter hoffen, und in der Stille, die sie umgab, hörte sie wieder den Pastor von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes sprechen. Bewußt, freudig und freiwillig den Willen Gottes tun, Herr werden über seine Sünden, Herr werden auch über seine Launen und Stimmungen, das hieß frei sein. Ein alter Spruch, den sie mal gelesen hatte, kam ihr in den Sinn: „Der eine fragt, was kommt danach, der andre, was ist recht, und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht.“

Sie alle hatten nicht mehr gefragt, was recht war, sie auch nicht. Gewiß war es nicht recht, daß ein Teil der Menschen so viel Geld hatte und es bei den anderen, auch wenn sie fleißig waren, nicht zum Leben reichte. Gewiß war es nicht recht, daß die Arbeitgeber alles allein bestimmen wollten und die Arbeiter nur die Hände waren. Gewiß war auch bei der alten

Regierung vieles nicht recht gewesen, wie ihr Mann sagte, aber wenn sie das alles ändern wollten, dann mußten sie auch selbst tun, was recht war. Ihr Mann sollte sich ernstlich nach Arbeit umsehen, gab es hier nichts, so gingen sie eben aufs Land, da würde der Junge auch wieder gut tun, und die Kleine würde rote Backen bekommen. Gleich, wenn er nach Hause käme, wollte sie es ihm sagen. Aber so durfte er die Stube nicht wieder finden; vorsichtig legte sie das schlafende Kind aufs Bett. Ja, es sollte alles „anders und besser“ werden, aber — und die Hand griff zum Beisen — vor allen Dingen die Spinnweben aus den Ecken.

Aus unserer Bewegung.

Hedderheim. Zum letztenmal kurz nach Gründung unserer Ortsgruppe vor drei Jahren hat man von uns Hedderheimern in der „Heimarbeiterin“ lesen können. Damals waren wir noch eine kleine Schar, die noch nichts vom Gewerkschaftsleben wußte. Seitdem haben wir uns langsam, aber stetig aufwärts entwickelt. Hedderheim ist ein Vorort von Frankfurt a. M., ziemlich ländlich außerhalb der Großstadt gelegen, mit einem freien Blick auf die schöne Bergseite des Taunus. Eins hat der Ort wohl vor den allermeisten Orten Deutschlands voraus: er umfaßt eine Heimarbeiterinnenschaft, die feine und feinste Qualitätswäsche arbeitet, wie sie in Belgien und Paris hergestellt wird. Feinste handgenähte Batist- und Seidenwäsche, mit lustigen Spitzen und Durchbrüchen verziert, entsteht unter den Händen der Hedderheimer Arbeiterinnen. Und zwar ist das so von Großmutter und Urgroßmutter Zeiten her. Eine Generation hat der anderen diese wunderbare Fertigkeit vermacht, in fast jedem Hause findet man eine Feinste-Weißnähmaschine, die nur Garn Nr. 60 und feiner näht. Und wie steht es mit der Bezahlung aus? Wohl bekam vor dem Kriege die Heimarbeiterin oft für ein Stück (Unterröck oder Nachthemd) 5—10 M., aber ob sie die ganze Woche von früh bis spät an diesem einen Stül gearbeitet hatte, das wurde nicht überlegt. Der Stundenlohn vor dem Kriege war auch hier kaum 20—30 Pf., ja, für ein Meter Baumwollgarn gab es nur 8 Pf. in den Geschäften, und das Stulgarn hatte die Arbeiterin auch noch zu stellen. — Warum wurde das nicht besser, sondern schlechter mit der Zeit? Weil die Hedderheimer Heimarbeiterin nicht organisiert, nicht genügend aufgestellt war, um ihre Arbeit recht zu werten. Das ist jetzt anders geworden. Die Heimarbeiterinnen sind durch die Organisation aufgewacht und beginnen ihre Arbeit zu berechnen. Es ist ja keine gewöhnliche Näharbeit, es ist eher Handwerk, das dementsprechend bezahlt werden muß. Meistens machen sich die Heimarbeiterinnen die Preise selbst und verlangen sie von den Geschäften, die jetzt größtenteils den Schwierigkeiten und meinen, die Heimarbeiterin könnte billiger schaffen. Und doch! Was macht es denn dem Käufer eines Arbeitsstücks zu 50 oder 100 M. nachher aus, ob für besseren Arbeitslohn noch einige Mark dazu kommen? — Es hängt das Fortbestehen dieser feinsten deutschen Qualitätsarbeit für Wäsche davon ab. In den letzten zehn Jahren haben sich schon viele Hedderheimer, anstatt der überkommenen Näherei, anderen Berufen, die mehr einbrachten, gewidmet. Sobald die Löhne für die Wäschereier höhere sind und dauernd bleiben, werden sich manche ihr wieder zuwenden. Auf diesem Gebiete können sie sich zu Frachtküperinnen ausbilden, während sie als Verkäuferin oder Büroangestellte in der Masse verschwinden. Und gerade in den nächsten Jahren, wo es darauf ankommt, daß Deutschland Qualitätsarbeit leistet, um nicht ganz von den auswärtigen Märkten ausgeschlossen zu bleiben, braucht unsere Volkswirtschaft auch die feine Hedderheimer Näherei. Eins verlangt wiederum auch diese Näherei von dem Friedensvertrag: daß die Arbeitsbedingungen eine internationale Regelung erfahren; denn solange die feinste Wäsche in belgischen und französischen Klöstern zu Spottpreisen hergestellt wird, so lange kann die feine deutsche Näherei nicht konkurrieren, wenn sie gleichzeitig, und mit Recht, verlangt, daß der Hersteller, der Heimarbeiterin, der Lohn gezahlt wird, der ihr zukommt.

Königsberg-Unterstadt. Die ersten Versammlungen des Jahres standen, wie wohl in allen Gruppen, ganz im Zeichen der Wahlen, bei uns nicht ganz ohne Erfolg, da unsere erste Vorsitzende uns jetzt im hiesigen Stadtparlament vertritt. Daneben gingen Branchensammlungen und Besprechungen aller Art zu dem Fachauschuß, und die Märzversammlung brachte dazu ein mit größtem Interesse aufgenommenes Referat über „Lohnämter und Schiedsgerichte“ von Frau Dr. Will, das gerade jetzt von allgemeinem Interesse sein dürfte und deshalb hier wiedergegeben sei. Frau Will führte etwa folgendes aus:

Ausgehend von den trostlosen Zuständen, die die falsche Lohnpolitik und die wilden Streiks der Gegenwart für alle Volksgenossen schaffen, glauben wir, mit nachfolgenden Darstellungen dem Interesse des Tages zu dienen. Die schlechte wirtschaftliche Lage um 1890 in Australien und Neuseeland führte zu großen, immer unerträglicher werdenden Streiks; sehr harte Heimarbeitsbedingungen forderten dringend Hilfe. Zwei Reformbewegungen: 1894 das Zwangsschiedsgericht in Neuseeland, 1897 staatliche Lohnämter für Gewerbe mit besonders ungünstigen Arbeitsverhältnissen setzen ein. Das Zwangsschiedsgericht will in erster Linie Streiks und Aussperrungen beseitigen. Zu diesem Zweck begünstigt es Organisationen von Unternehmern und Arbeitern, die sich antizipal eintragen müssen; doch darf nie mehr als eine Organisation für einen Arbeitsberuf an einem Orte eingetragen sein. Die Streitigkeiten kommen zuerst vor das Distrikts-Einigungsamt, doch kann dessen Entscheidung angefochten und das Zwangsschiedsgericht angerufen werden. Es besteht aus einem Richter des Höchstgerichts, einem Unternehmer und einem Arbeiter. Seine Urteile sind erzwingbar; auch Kollektivverträge kann so rechtverbindliche Kraft gegeben werden. Die Entscheidungen werden den Sprüchen des Höchstgerichtes gleichgestellt, wodurch sie Gesetzeskraft erhalten. Streiks sind im Augenblick der antizipal Anmeldung der Streikfache sofort beizulegen. Infolgedessen kommen sie selten und nur in unorganisierten Gewerbebezügen vor. Die Unternehmer fügen sich mehr und mehr der Einrichtung, die Arbeiter haben ihr sofort sympathisch gegenübergestanden. Die Zwangsschiedsgerichte haben sich von Neuseeland über Australien verbreitet.

Die Viktorianischen Lohnämter wandten sich zuerst gegen die Schäden der Heimindustrie. Jedes Lohnamt besteht aus vier bis zehn Mitgliedern, paritätisch zusammengesetzt. Der Vorsitzende ist Staatsbeamter. Das Amt setzt auf Grund der Sachkenntnis seiner Mitglieder den Stücklohn (als Mindestsatz) und die Arbeitszeit fest. Gegen jede Entscheidung gibt es eine Berufung, welche 25 Prozent der Arbeitgeber, resp. der Arbeiter, sowie der Minister einlegen kann. Durch Veröffentlichung des Urteils im Regierungsblatt erhält es Rechtskraft. Jedes Lohnamt hat einen beruflichen und einen räumlichen Geltungsbezirk. Durch die Wirksamkeit der Lohnämter sind die Löhne regelmäßiger, gleichmäßiger und höher geworden, allezeit Mißbräuche beseitigt worden. Doch schließen die Lohnämter Streiks nicht aus. Ihre Tätigkeit beschränkt sich, wie gesagt, auf Lohnhöhe und Arbeitszeit, im Gegensatz zu den Schiedsgerichten, die alle Arbeitsbedingungen regeln können. Während die Zwangsschiedsgerichte nur auf Antrag in Tätigkeit treten, haben die Lohnämter das Recht, einzugreifen, wo und wann sie es für nötig erachten, ohne durch Wunsch der Unternehmer oder Arbeiter dazu zuerst autorisiert zu sein. Wir finden Lohnämter außer in Australien auch noch dem Vorbilde Viktorias in England und Neuseeland. Der Grundgedanke, hauptsächlich des neuseeländischen Zwangsverfahrens, enthält eine große reformatorische Lat, die in verschiedener Ausgestaltung als Vorbild weiter wirken sollte.

Reutlingen. Wir Reutlinger hatten uns am 5. März aus den Stadtkassen der Straße in einem stillen Winkel zusammengefunden. Wir feierten unser zehnjähriges Stiftungsfest. Mit unermüdlichem Eifer von unserer Schriftführerin, Frau Schaar, vorbereitet, sollte es fast nicht gelingen. Doch mutig, allen Schwierigkeiten trotzend, fanden sich unsere Mitglieder mit ihren Männern und Kindern und liebe Gäste schon frühzeitig ein. Nach herzlichen Worten, mit denen die erste Vorsitzende, Fräulein Primavesi, die Anwesenden begrüßte, gedachte sie der treuen Zusammenarbeit, der schönen Erfolge in den vergangenen zehn Jahren, besonders des gemeynsam getragenen Leibes während der Kriegsjahre, das uns noch fester zusammengeschlossen hat. Unter freudiger Zustimmung aller Mitglieder wurde gelobt, ferner alle Kraft einzusetzen, unsere Gruppe zu stärken, um desto legerreichere Arbeit leisten zu können! Die Vorsitzende rief darauf die Veteranen an die Front. An festlich geschmückter Tafel wurde ihnen mit herzlichem Dankesworten die Brosche angesteckt. Alle Getreuen blickten mit Stolz auf die Auszeichnung, manches junge Mitglied sahte wohl den Entschluß, nachzueifern zur eigenen Befriedigung und zum Segen der Organisation. Die zweite Vorsitzende, Frau Dunkel, selbst siebzehnjähriges Mitglied, überrichte mit Worten des Dankes der ersten Vorsitzenden und Fräulein Hamm das Ehrenzeichen, beide konnten auch an dem Tage auf eine zehnjährige Mitarbeit zurückblicken. Unsere allberechtigte Hauptvorsitzende schickte warme Grüße, tröstende Worte aus Heimar, die mit einem begeisterten Dank von allen aufgenommen wurden. Fräulein Appold, die Tochter eines Mitgliedes, betrat das Podium, um in einem warm empfundenen Prolog den Tag zu feiern, während Fräulein Hamm in längerer Ausführung über die Erfolge und die nächsten Aufgaben des

werkvereins sprach. Sie rief vor allem die Frauen auf den Plan als starke Hilfe für den Aufbau unseres armen Vaterlandes. Sie schloß ihre Ausführungen mit den Worten:

Die starke Frau ist wie ein Licht,
Das hellen Strahl entsendet,
Der in die Nacht des Kummers bricht
Und neue Hoffnung spendet.

Es folgten noch einige frohe Darbietungen von Töchtern unserer Mitglieder. Etwas Musik erheiterte unser Zusammensein, bis wir uns leider schon früh trennen mußten. Die Härte der Zeit erlaubte uns kein längeres Bleiben. Wir hoffen zu Gott, daß ein Abendtag, in so schwerer Stunde gesetert, allen Teilnehmern unvergänglich bleiben wird und dadurch das Gefühl der Zusammengehörigkeit in unserer Gruppe fester wie je verankert.

Offenbach a. M. Am 17. Februar fand unsere erste Generalversammlung statt; in derselben warf unsere erste Vorsitzende einen Rückblick auf das erste Vereinsjahr und berichtete, wie schwer es war, hier eine Ortsgruppe zu gründen. Es wurde dann Rassenbericht abgelegt. Gleichzeitig wurde uns mitgeteilt, daß unsere erste Rassenführerin ihr Amt plötzlich niederlegen mußte, da sie schwer erkrankt ist; einen Ersatz haben wir bis jetzt noch nicht gefunden. Unsere Vorsitzende hielt nun eine längere Ansprache an die Mitglieder, und nahm dann Abschied, da sie nach Darmstadt überfiedelt. Es wurde sehr bebauert, daß sie nach so kurzer Zeit, die aber eine rege Tätigkeit umschloß, ihr Amt niederlegen muß. Frau Schmutzmaier führte dann die neue Vorsitzende, Frau Bunt, ein, und wünschte ihr und dem Gewerksverein alles Gute für die Zukunft.

Stolz, Pommern. Zu ihrer Aprilversammlung hatte unsere Ortsgruppe in die Aula der Knabenmittelschule alle Heimarbeiterrinnen Stolzs zu einer Protestversammlung eingeladen. Nachdem die erste Vorsitzende, Frau Frenzel, den geschäftlichen Teil erledigt hatte, hielt Syndikus Dr. Stevers vor den zahlreich versammelten Frauen und Mädchen einen Vortrag gegen die Abschaffung der Heimarbeit. Zum Schluß nahm die Versammlung folgende Entschließung einstimmig an:

„Die am 7. April 1919 in der Aula der Knabenmittelschule zahlreich versammelten Stolper Heimarbeiterrinnen erheben nachdrücklich Einspruch gegen jeden Plan, die Heimarbeit unerschließbar einzuschränken oder aufzuheben. Die weitbekannte Stolper Stiderei insbesondere rechtfertigt solche Absichten nicht; sie ist nicht gesundheitsgefährlich, sondern bildet eine naturgemäße weibliche Beschäftigung und ermöglicht einen Nebenverdienst, dessen angemessene Gestaltung durch Fachauschuß, Gewerksverein und Lohnbewegung gesichert werden kann. In der schweren Zukunft können die 3000 Stiderrinnen der Stadt Stolz diese nach Hunderttausenden von Marx zählende Einnahme noch weniger entbehren als früher. Ueberdies kann die Stolper Heimarbeiterrin im Gegensatz zur Fabrikarbeiterin ihrem Mann die Wohnung gemächlich machen, für den Haushalt und die Kinder sorgen. Auch die Heimarbeiterrin, die nicht voll erwerbsfähig ist, hat an der Stiderei und Näherei passende Gelegenheit zur Arbeit. So verbietet die Rücksicht auf das Familienleben und auf die werterhaltende Arbeit die Beseitigung der Stolper Heimarbeit.“

Versammlungsanzeiger.

- Aktona.** 15. Mai, 12. Juni, 7 Uhr, Blumenstr. 79, Vereinshaus.
- Berlin - Moabit.** 12. Mai, 9. Juni, 1/8 Uhr, Alt-Moabit 25, Gemeindehaus.
- Berlin-Kord.** 14. Mai, 11. Juni, 7 Uhr, Kiderstraße 52, Saal der Brodenammlung.
- Berlin-Nordost.** 13. Mai, 10. Juni, 8 Uhr, Schönhauser Allee 177, Stadtmissionsaal.
- Berlin-Ost.** 12. Mai, 16. Juni, 1/8 Uhr, Gr. Frankfurter Straße 11, Hof I.
- Berlin-Süd.** 6. Mai, 3. Juni, 7 Uhr, Johannistich 5, Eingang Brodwegstraße, gr. Saal.
- Berlin-Südost.** 14. Mai, 11. Juni, 8 Uhr, Rausiger Straße 24, Gemeinshaus.
- Berlin-Wedding.** 19. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Schönwalder Straße 21, Gemeinshaus St. Michael.
- Berlin-West.** 12. Mai, 2. Juni, 8 Uhr, Rollendorffstr. 41, Hof pt., Missionsaal.
- Berlin-Wilmersdorf.** 18. Mai, 10. Juni, 1/8 Uhr, Detmolder Straße 17/18, Gemeindehaus.
- Bielefeld.** 2. Mai, 6. Juni, 8 Uhr, Hotel Vereinshaus, Eingang Zimmerstraße, 3. Thür.
- Braunschweig.** 12. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Bessingplatz 5, Gv. Vereinshaus.

- Breslau-Nord.** 5. Mai, 2. Juni, 8 Uhr, Basteigasse 6, im Saal des Blaukreuzvereins.
- Breslau-Süd.** 14. Mai, 11. Juni, 8 Uhr, Herrenstraße 21/22, Gemeindeaal der Elisabethgemeinde.
- Breslau-West.** 20. Mai, 17. Juni, 8 Uhr, Frankfurter Straße 28, Konfirmandenzimmer der Paulusgemeinde.
- Charlottenburg.** 12. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Goethestr. 22, Jugendheim.
- Danzig.** 12. Mai, 16. Juni, 7 Uhr, Schüsselbamm 62, Westpreussische Gewerbehalle.
- Darmstadt.** 13. Mai, 10. Juni, 7 Uhr, Stiftstr. 51, Feilerabend.
- Dirschau.** 3. Mai, 7. Juni, 8 Uhr, Kriegsveteranhalle.
- Dresden-Altknab.** 8. Mai, 12. Juni, 8 Uhr, Annenstr. 40, Hinterhaus.
- Dresden-Knabst.** 2. Mai, 6. Juni, 8 Uhr, Königsstr. 21, Gemeindeaal der Dreikönigskirche.
- Dresden-Pfisch.** 12. Mai, 11. Juni, 8 Uhr, Concordienstr. 4, „Concordia“.
- Dresden-Pfirsien.** 13. Mai, 10. Juni, 8 Uhr, Bormjer Str. 14, „Stadt Worms“.
- Düsseldorf.** 14. Mai, 11. Juni, 8 Uhr, Luisenstr. 33, Paulushaus.
- Elbing.** 20. Mai, 17. Juni, 8 Uhr, Böserstraße, Erholungsheim.
- Erfurt.** 5., 19. Mai, 2., 16. Juni, 8 Uhr, Altherbergenstr. 10, Gv. Vereinshaus.
- Essen-Inf.** 22. Mai, 26. Juni, 1/8 Uhr, Burgplatz 5.
- Frankfurt-Mödenheim.** 20. Mai, 17. Juni, 8 Uhr, Bodenheimer Rathaus.
- Frankfurt-Merheim.** 19. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Josephsheim, Bergerstraße 133.
- Frankfurt-Mitte.** 8. Mai, 12. Juni, 8 Uhr, Bleichstr. 40.
- Frankfurt-West.** 21. Mai, 18. Juni, 8 Uhr, Hohenzollernplatz 33.
- Frankfurt i. Pfalz.** 12. Mai, 9. Juni, 8 Uhr, Haus 14hr.
- Härsch i. Bayern.** 5. Mai, 2. Juni, 8 Uhr, Otisstr. 5, Kuisenheim, Rückgebäude.
- H.-Gladaach.** 11. Mai, 8. Juni, 8 Uhr, Saal von Deden.
- Hoslar a. S.** 13. Mai, 10. Juni, 1/8 Uhr, Kaffeelücke des Svang. Frauenbundes.
- Greifswald i. Pommern.** 14. Mai, 11. Juni, 8 Uhr, Ring, Hofhof zum schwarzen Adler.
- Halle-Nord.** 7. Mai, 4. Juni, 8 Uhr, Albrechtstr. 27.
- Halle-Süd.** 5. Mai, 2. Juni, 8 Uhr, Kleine Klausstr. 12, Domgemeindehaus.
- Hamburg-Held.** 20. Mai, 17. Juni, 7 Uhr, Rotenbaumchauffee 13, Gutshaus.
- Hamburg-Markisch.** 20. Mai, 17. Juni, 1/8 Uhr, Markschneckerstraße, Gemeindehaus der Kreuzkirche.
- Hamburg-Spandau.** 21. Mai, 18. Juni, 7 Uhr, Belle-Alliance-Straße 55, Missionsaal.
- Hamburg-Spandau.** 8. Mai, 12. Juni, 7 Uhr, Sachsenstraße 21, Volkshaus.
- Hamburg-Knabst.** 14. Mai, 11. Juni, 7 Uhr, Böhmischenstr. 4, Bildungsverein.
- Hamburg-Rohlsbürgersort.** 14. Mai, 11. Juni, 8 Uhr, Vierländer Straße, Gemeindeaal.
- Hamburg-Winterhude.** 19. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Schillerstraße 15, Gemeindehaus.
- Hann. 13.** Mai, 10. Juni, 4 Uhr, Ruhallee 22, Vereinshaus.
- Hannover.** 19. Mai, 16. Juni, 1/8 Uhr, Abbelinger Straße, im großen Saal des alten Rathauses.
- Harburg.** 21. Mai, 18. Juni, 8 Uhr, Ferdinandsstraße 17, Margaretenhort.
- Heddenheim.** 13. Mai, 17. Juni, 1/8 Uhr, Schule.
- Hirschberg i. Schlesien.** 19. Mai, 16. Juni, 7 Uhr, Warmbrunner Straße, Gasthaus zum Rynast.
- Jauerburg.** 14. Mai, 11. Juni, 7 Uhr, Markgrafenplatz 2, Städt. Gymn.
- Kassel.** 9. Mai, 13. Juni, 7 Uhr, Jahnstr. 17, Frauenheim Ost.
- Koblenz.** 12. Mai, 9. Juni, 5 Uhr, Vereinsräume des Deutsch-evangel. Frauenbundes.
- Köln a. Rh.** 11. Mai, 15. Juni, 2 Uhr, Kreuzgasse 2-4, Aula des Gymnasiums.
- Königsberg-Inf.** 21. Mai, 18. Juni, 1/8 Uhr, Konfirmandensaal der Luisenkirche.
- Königsberg-Markenschloß.** 13. Mai, 10. Juni, 7 Uhr, Konfirmandensaal der Dorotheakirche.
- Königsberg-Oberstadt.** 19. Mai, 16. Juni, 7 Uhr, Steindamm 148, Privat-Gymn. Herholz.
- Königsberg-Prenzl.** 7. Mai, 4. Juni, 7 Uhr, Konfirmandensaal, Schifferdeckerstraße 1a.
- Königsberg-Waterstadt.** 12. Mai, 16. Juni, 7 Uhr, Schmirlingstraße 32, Gv. eum Sigistrath.
- Köln.** 8. Mai, 12. Juni, 8 Uhr, Fusarenstraße 1, Gemeindehaus.
- Landberg a. Harz.** 13. Mai, 17. Juni, 8 Uhr, Seimendorfer Straße, Kriegelücke.
- Leipzig-Mitte.** 12. Mai, 9. Juni, 1/8 Uhr, Johannisplatz 3, G. 1.

- Leipzig-West.** 14. Mai, 11. Juni, 8 Uhr, Demmeringstraße, „Grüne Erde“.
- Sachsenberg-Mummelsburg.** 19. Mai, 16. Juni, 7 Uhr, Prinz-Albert-Straße 43, Gemeindehaus.
- Magdeburg.** 19. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Friedrichsplatz, Mädchen-Mittelschule.
- Lissa i. Posen.** 30. Mai, 27. Juni, 8 Uhr, Gemeindehaus.
- Magdeburg.** 21. Mai, 18. Juni, 8 Uhr, Klosterbergstr. 1, Strubeffekt, Magdeburg-Gudau.
- Metz.** 8. Mai, 12. Juni, 8 Uhr, Rath. Vereinshaus.
- München-Stadt.** 20. Mai, 17. Juni, 8 Uhr, Bayerstr. 25 III, Ortsortell der Christl. Gewerkschaften.
- München-Ost.** 26. Mai, 23. Juni, 8 Uhr, Steinstr. 24, „Zum Steinadler“.
- Netze.** 8. Mai, 12. Juni, 8 Uhr, Katholisches Vereinshaus.
- Neu-Heuburg.** 6. Mai, 3. Juni, 1/28 Uhr, Poststr., Turngemeinde.
- Neudöln.** 12. Mai, 2. Juni, 7 Uhr, Richardstr. 31/32, Ede Rosenstraße.
- Neuß.** 9. Mai, 13. Juni, 1/28 Uhr, Niederstraße, Restaurant Gernies.
- Nowarg.** 2. Mai, 6. Juni, 8 Uhr, Wilhelmstr. 20, Gasthaus Albert.
- Rärnberg.** 19. Mai, 11. Juni, 7 Uhr, Nadersgasse 23, Kinderschule St. Jakob.
- Offenbach a. M.** 19. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Domstr. 25.
- Öttersleben.** 28. Mai, 25. Juni, 8 Uhr, Breite Straße, Sünderscher Gasthof.
- Pankow.** 14. Mai, 12. Juni, 1/28 Uhr, Ruglerstr. 147, Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde.
- Pöthli s. Stettin.** 8. Mai, 5. Juni, 1/28 Uhr, Schützenhaus Bluhm.
- Posen.** 19. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Evangelisches Vereinshaus.
- Potsdam.** 12. Mai, 16. Juni, 8 Uhr, Hobitzstr. 8/10, II. Saal des Gemeindehauses.
- Regensburg.** 11. Mai, 15. Juni, 1/24 Uhr, Jakobinerstraße.
- Reutlingen.** 12. Mai, 9. Juni, 8 Uhr, Metzgerstraße, Ev. Vereinshaus.
- Sydney.** 13. Mai, 10. Juni, 8 Uhr, Hoher Steintweg 1a, Guttemplerheim.
- Steglich.** 13. Mai, 10. Juni, 8 Uhr, Schloßstraße 48, Schloßpark.
- Stettin.** 5. Mai, 2. Juni, 1/28 Uhr, Elisabethstr. 53, gr. Saal im Vereinshaus.
- Stolz i. Pommern.** 12. Mai, 10. Juni, 1/28 Uhr, Aula der Knaben-Mittelschule, Wollweberstraße.
- Stuttgart-Stadt.** 7. Mai, 4. Juni, 7 Uhr, Hohe Straße 11, Brennhaus.
- Stuttgart-Neuung.** 1. Mai, 5. Juni, 8 Uhr, Gasthaus zur Traube.
- Stuttgart-Lankstahl.** 5. Mai, 2. Juni, 1/28 Uhr, Kranenstraße, Herberge zur Heimat.
- Stuttgart-Hartsvorstadt.** 14. Mai, 11. Juni, 8 Uhr, Finkenstraße 4, Vereinshaus.
- Stuttgart-Offheim.** 14. Mai, 11. Juni, 1/28 Uhr, Landhausstr. 153.
- Tübingen-Verendingen.** 13. Mai, 10. Juni, 8 Uhr, Vereinshaus.
- Wandsbeck.** 16. Mai, 20. Juni, 8 Uhr, Neue Bahnhofstraße, Gemeindefaal.
- Welfensfelde.** 12. Mai, 9. Juni, 1/28 Uhr, Mirkbachplatz, Gemeindehaus.
- Wiesbaden.** 26. Mai, 30. Juni, 8 Uhr, Dogheimer Straße 24, Gefellenhaus.
- Wiskow bei Stettin.** 9. Mai, 6. Juni, 8 Uhr, im Pfarrhause.
- Wülkau i. Sachsen.** 14. Mai, 18. Juni, 7 Uhr, Neupere Leipziger Straße, Herberge zur Heimat.

Sie hat getan, was sie konnte!

Auf dem Friedhof der französischen Gemeinde in der Diefenstraße in Berlin ist ein epheumwachsener Hügel, dessen Kreuz die Worte trägt: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Wem helfen diese Worte, die schönsten, die von einem heimgegangenen Menschenkinde zu sagen sind? Der ersten Hauptgeschäftsführerin unseres Gewerksvereins, der Wittbegründerin der deutschen Heimarbeitlerinnenbewegung, unserer

Therese de la Croix.

Am 28. Mai 1909 schied sie von uns nach einem Leben voller Arbeit, aber auch voller Segen. Nach einem Leben, dessen Jahre in Berlin nur dem Wohle anderer, vor allen dem der Heimarbeitlerinnen galten. Unsere alten Mitglieder werden in diesem Jahre ganz besonders ihrer sich in Liebe erinnern, ist sie doch nun schon volle zehn Jahre von uns, von unserer Arbeit geschieden. Sie werden mit mir Gott dem Herrn dafür danken, daß er uns einst diesen lieben Menschen als Weggenossen und Mit-

arbeiter gab, aber auch dafür, daß er es ihr erspart hat zu erleben, was aus unserem Volke, unserem armen Vaterlande geworden ist. Sie kann vor Gottes Thron jetzt schon hindurchgehen durch Deutschlands Not und Schmach bis zu der Zeit seiner Auferstehung. Und sie ruft uns zu: „Haltet aus! Tut, was ihr könnt, um so eher wird euch, wird Deutschland geholfen!“

Darauf wollen wir lauschen, danach wollen wir handeln. Arbeiten wie sie gearbeitet hat. Arbeiten und nicht müde werden. Arbeiten und nicht verzweifeln. Arbeiten, so trostlos auch alles jetzt aussieht im Vaterlande. Arbeiten, weil „schaffende Arbeit Weltengeduld und Erlösung von Qual und Not“. Dann wird auch einst, auch wenn kein Kreuz an unserem Grabe steht, Gott der Herr uns in der ewigen Heimat grüßen mit dem vergebenden, hebenden Worte: „Sie hat getan, was sie konnte.“

Berlin, Ende April 1919.

Acht treue Mitglieder hat der Gewerksverein wiederum durch den Tod verloren.

In Gruppe **Berlin-Süd** starb am 3. April 1919 nach fast sechszehnjähriger Zugehörigkeit zum Gewerksverein unser liebes Mitglied

Witwe Marie Lorenzen, geb. Braun,

geboren am 12. Februar 1845 in Berlin.

In Gruppe **Berlin-West** starb gleichfalls am 3. April 1919 unser liebes Mitglied

Frau Marie Hönicke, geb. Müller,

geboren am 8. August 1888 in Berlin.

In Gruppe **Charlottenburg** starb am 14. März 1919 unser liebes Mitglied

Frau Fanny Bolgk, geb. Sohl,

geboren am 29. August 1870 in Berlin.

In Gruppe **Danzig** starb am 30. Januar 1919 unser liebes Mitglied

Frau Luise Hopp, geb. Pott,

geboren am 27. Juli 1877 in Danzig.

In Gruppe **Frankfurt-Mitte** starb am 8. März 1919 unser liebes Mitglied

Frau Marie Weller, geb. Dieb,

geboren am 5. Dezember 1881 in Nitzingen, Unterfranken.

In Gruppe **Halle-Nord** starb am 29. März 1919 nach fast dreizehnjähriger Zugehörigkeit zum Gewerksverein unser liebes Vorstandsmitglied

Frau Margarete Wilde, geb. Lohmann,

geboren am 27. Januar 1882 in Halle a. S.

In Gruppe **Hamburg-Neustadt** starb am 31. März 1919 unser liebes Mitglied

Witwe Luise Duwe, geb. Bäcker,

geboren am 21. Juli 1849 in Lüneburg.

In Gruppe **Stolz i. Pomm.** starb am 22. März 1919 unser liebes Mitglied

Frau Berta Role, geb. Kranz,

geboren am 14. März 1874 in Nitzow, Kreis Stolz.

Inhalt: Die deutschen Heimarbeitlerinnen und die Friedensverhandlungen. Deines Volkes Arbeit. Die Zukunft der Arbeit — Soziale Rundschau Deutsche Rückwanderung. Die abgelehnte Sommerzeit. Malfeiert. Keine Kinder im Arbeitsverke. Eine Erziehungsfrage in der Nationalversammlung — Berufliche Rundschau. Die Heimarbeit im Internationalen Arbeitsrecht. Heimarbeitreform in Norwegen. Heimarbeitreform in der Schweiz. — Und anderen Verbänden: Ausgebungen des Gesamtbundes der christlichen Gewerkschaften. Verein deutscher Gewerkschaftsbeamten. Der Bund deutscher Frauenvereine. Der Reichsverband deutscher Schneiderinnen usw. — Freiheit — Und unserer Bewegung: Gebirgsheim. Rindberg. Unterwald. Postklub. Offenbach a. M. Ostf. Versammlungsweniger. Sie hat getan, was sie konnte. — Lebensanzeigen.